

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Lauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertag geschlossen.

Tageskalender.

Der Abbruch der Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Oesterreich läßt einen Zollkrieg als bevorstehend erscheinen. (Siehe Leitartikel.)

Bei den Stadtverordnetenwahlen in Limbach siegte die sozialdemokratische Liste mit 12 Kandidaten. (Siehe Sächsische Angelegenheit.)

Bei den Stadtverordnetenwahlen in Dresden siegte die reaktionäre Liste mit etwa 1000 Stimmen Mehrheit. (Siehe Sächsische Angelegenheiten.)

Die Begründung der neuen Militärvorlage enthält grobe Entstellungen der Tatsachen. (Siehe Politische Uebersicht.)

Das Oberkriegsgericht zu Deutschkrone verurteilte wegen eines geringfügigen Vorfalls drei Soldaten zu insgesamt 18 Jahren Zuchthaus. (Siehe Deutsches Reich.)

Im Gelsenkirchner Prozeß wurde heute das Urteil gefällt. Sämtliche Angeklagte meldeten Revision an. (Siehe Deutsches Reich.)

Die Japaner eroberten den 208 Meter-Hügel. (Siehe Letzte Nachrichten.)

Zollkrieg in Sicht!

Leipzig, 1. Dezember.

Graf Rasadowsky ist unberrückter Dinge von Wien zurückgekehrt. Die Handelsvertragsverhandlungen mit Oesterreich-Ungarn sind gescheitert. Der Zollkrieg steht bevor. Die Wiener Regierungspresse hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß ausschließlich die agrarischen Forderungen diesen Ausgang verschuldet haben. So mußte es kommen. Die deutsche Regierung, der deutsche Reichstag haben sich vor der agrarischen Raubgier gebeugt, die agrarische Korruption hat die bürgerlichen Parteien verführt, die Geschäftsordnung, die Verfassung sind von der Notte Wassermann-Rardorf-Spahn mit Füßen getreten worden, — und das alles um nichts! Das deutsche Volk ist am 16. Juni über die Mehrheit dieses Krantjunker- und Krantbauernparlamentes zu Gericht geseßen und hat ein moralisches Verdikt über sie ausgesprochen, allein es hat nicht die Kraft in sich gefunden, mit dieser verbrecherischen

Staatsstreichmehrheit so gründlich aufzuräumen, wie sie dies verdient hatte. Nun kommt das Ausland und übernimmt das zweite, das endgültige Gericht über die Wassermann-Spahn-Rardorf'sche Räuberbande; dieser Zolltarif, den eine gewissenlose Regierung und eine ehrlose Reichstagsmehrheit durch brutale Vergeewaltigung erpreßt und ergaunert haben, wird vom Ausland in Fesseln gerissen und den Bülow und Rasadowsky ins Gesicht geworfen. Das ist die Nemesis für das Verbrechen in der Nacht des 13. Dezember, das ist das Resultat einer Regierungspolitik, die mit einer beispiellosen Zerknirschtheit, mit einer an die Grenze der Unzurechnungsfähigkeit gehenden Gefinnungslosigkeit gewurstelt hat, und einer zynisch-frivolen Interessenpolitik, die in der Staatsgewalt nur ein Mittel zur Auspönerung der unteren Volksmassen sieht und die ganze werktätige Bevölkerung dem agrarischen Monopol und den Monopolen der Industriefaktelle tributpflichtig machen will. Diese verbrecherische Politik findet jetzt ihre Grenze am Ausland; das Deutsche Reich ist unter der Herrschaft Rasadowsky bereits soweit gekommen, daß es im Ausland ein Negativ für seine unter Leitung der Regierung auseinanderstrebenden und staatszerstörenden Kräfte finden muß; wenn wir die Staatskunst dieses genialen Diplomaten noch lange genießen sollten, so werden wir bald vom Ausland mitregiert werden, wie die Türkei.

Die deutschen Offiziosen wollen die beschämende Niederlage ihres Chefs noch verschleiern. Die in den letzten Blättern liegende Nationalzeitung, die man in wenigen Wochen schon darum für nichts mehr verantwortlich machen kann, weil sie nicht mehr da ist, wird dem Bülow'schen Reflamwagen vorgespannt, um das Publikum zu beschwindeln. Es hilft nichts: wenn die deutschen Offiziosen lügen müssen, so sagen die Offiziosen in Wien und Budapest dreimal die Wahrheit: der Zollkrieg kommt, und Graf Bülow wird ihn zu verantworten haben. Denn die Jesuiten des Zentrums, die Badeni und Spahn, und die Jesuiten der Bourgeoisie, die Nationalliberalen mit dem Jesuitengeneral Wassermann an der Spitze, haben offiziell keine Verantwortung: hätte nicht die Regierung in letzter Stunde dem Kompromiß der Brutalität und Raubgier ihren Segen gegeben, so wäre das infame Werk nicht gelungen.

Der Zollkrieg kommt! Graf Bülow weiß es nicht erst seit heute. Als am 26. Juli 1901 der Reichsanzeiger das Monstrum eines Zolltarifs veröffentlichte, mußte, kam schon tags darauf die Antwort aus Wien. Das Wiener Fremdenblatt, das Blatt überstaatsmännischer Mäßigung, schrieb prompt, daß man sich angesichts dieses

Tariffentwurfs mit der Möglichkeit eines Konflikts bereits jetzt vertraut machen müßte, und der Pester Lloyd schrieb, daß auf dieser Grundlage der Abschluß eines Handelsvertrags zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reich ganz unmöglich sei. Und, fuhr der Pester Lloyd fort, — „es wäre doch allzu optimistisch, wollte man sich bedingungslos der Inverschuldung überlassen, daß die schreiende Anomalie eines Zollkriegs zwischen verbündeten Mächten an der europäischen öffentlichen Meinung spurlos vorübergehen könne“. Noch schärfer kam das Echo aus dem russischen Wald heraus; die Nowoje Wremja kam zu dem Schluß, „daß die Urheber des neuen Tarifs den Zollkrieg mit allen Ländern herbeiführen wollten, die Deutschland bisher mit Getreide versorgt“, und die Wirshewja Wjedomosti schrieb, „die Antwort Rußlands könne nur in Erhöhung der Einfuhrzölle auf deutsche Importartikel bestehen und die unausbleibliche Folge der Zollkrieg“. Und damit der nie um eine Ausrede verlegene Bülow diese Preshimmen nicht mit einer seiner berühmten geistigen Anleihen als „Trüderschwärze auf Papier“ abtun könne, hielt der österreichische Ministerpräsident am 18. Oktober im Wiener Reichstag eine Rede, in der er klar und blündig aussprach, „daß Oesterreich sich nicht scheuen würde, gegen die Ausschließung seiner Erzeugnisse vom reichsdeutschen Markte mit allen Mitteln der Notwehr anzukämpfen“.

So erst kamen die Warnungsruufe aus demselben Wien, mit dem Deutschland seit dem Jahre 1892 durch einen Handelsvertrag verbunden war, dem ersten Handelsvertrag, den das Deutsche Reich abgeschlossen hat. Aber den großen Weltmann Bülow riührte das nicht. Er klinkerte mit neuen Mähden herum, redete im Reichstag, der am 2. Dezember die Beratung des Tarifs begann, unter dem Weifallsgebrüll der Agrarier von „gesundem nationalem Egoismus“, von „nationaler Wirtschaftspolitik“ und gab durch diese selbstgefälligen Bonmots der agrarischen Demagogie die Mähden an die Hand, mit denen sie ihre faulen Zauber unter der Autorität des höchsten deutschen Beamten an den Mann bringen konnten. Die amtliche Begründung der Vorlage war eine freche Verhöhnung der Volksmassen, deren Auspönerung sie bezweckte; der Zynismus der Reichsregierung gab ohne viele Umstände zu, daß aus einem Teil der landwirtschaftlichen Zollerhöhungen „schwerwiegende Nachteile für die Verbraucher zu befürchten sind“ und daß „die Inlandspreise von Weizen und Roggen an-

Seuilleton.

Andrea Delfin.

Novelle von Paul Heyse.

(Nachdruck verboten.)

Ein studierter Herr hat immer Anspruch auf Verehrung, sagte der andere mit einem sehr verbindlichen Lächeln. Es würde mich glücklich machen, wenn ich Euer Gnaden einen Dienst erweisen könnte; denn ich habe stets nach dem Umgang gelehrter Männer gestrebt und bei meinen vielen Geschäften nicht selten die Gelegenheit gehabt, mich ihnen zu nähern. Wenn ich Euer Gnaden vorschlagen dürfte, ein besseres Glas Wein mit mir zu trinken, als hier zu haben ist . . .

Ich kann besseren Wein nicht bezahlen, sagte der andere gleichgültig.

Es würde mir eine Ehre sein, gegen den Herrn, der hier fremd scheint, die venezianische Gastfreundschaft zu üben. Wenn ich sonst mit meinem Vermögen und meiner Ortskenntnis dem Herrn irgend nützlich sein kann . . .

Andrea wollte ihm eben ausweichend antworten, als er bemerkte, daß der Wirt der Schenke, der im Hintergrunde am Kredenzische stand, ihn lebhaft mit dem fahlen Kopf zu sich heranzwinkte. Auch von den anderen Gästen, die aus Handwerkern, Marktweibern und Lagedieben bestanden, machte ihn mancher mit verstohlenen Zeichen aufmerksam, daß man ihm gern etwas mitgeteilt hätte, was man nicht laut zu sagen wagte. Unter dem Vorwand, erst zu bezahlen, ehe er auf die höfliche Ein-

ladung antwortete, verließ er seinen Platz und ging mit der lauten Frage, was er schuldig sei, auf den Wirt zu.

Herr, flüsterte der gutmütige Alte, nehmt Euch in acht vor dem. Ihr habt es mit einem Schlimmen zu tun. Die Inquisitoren beghlen ihn, daß er die Heimlichkeiten der Fremden ausspürt, die sich hier blicken lassen. Seht Ihr nicht, daß der Winkel leer ist, wo er Platz genommen hat? Sie kennen ihn alle, und nächstens fliegt er einmal zur Tür hinaus, der Gott Abrahams gesegn' es ihm! Ich aber, obwohl ich ihn dulden muß, um mir nicht die Finger zu verbrennen, bin es Euch doch schuldig, Euch reinen Wein einzuschenken.

Ich dank' Euch, Freund, sagte Andrea laut. Euer Wein ist ein wenig trübe, aber gesund. Guten Tag.

Damit kehrte er auf seinen Platz zurück, nahm seinen Hut und sagte zu seinem dienstfertigen Nachbar: Kommt, Herr, wenn es Euch gefällt. Man sieht Euch hier nicht gern, fügte er leiser hinzu. Man hält Euch für einen Spion, wie ich habe merken können. Wir wollen anderswo unsere Bekanntschaft fortsetzen.

Das schmale Gesicht des Juden erblaßte. Bei Gott, sagte er, man verkennt mich! Aber ich kann es den Leuten nicht verdenken, wenn sie auf der Hut sind, denn es wimmelt hier in Venedig von Spürhunden der Signoria. Meine Geschäfte, fuhr er fort, als sie schon auf der Gasse waren, meine vielen Verbindungen führen mich in so manche Härter, daß es wohl scheinen mag, als bekümmerte ich mich um fremde Geheimnisse. Gott soll mich leben lassen hundert Jahr, aber was gehen mich fremde Leute an? Wenn sie mir zahlen, was sie mir schuldig sind, will ich ein Hund sein, wenn ich ihnen was nachrede.

Ich meine aber doch, Herr — wie ist Euer Name?

Samuele.

Ich meine aber, Herr Samuele, daß Ihr zu übel denkt von denen, die zum Besten des Staates die Pläne und Anschläge der Bürger ausspähen und Verschwörungen gegen die Republik an den Tag bringen, ehe sie schaden können.

Der Jude stand still, hielt den anderen am Armel und sah ihn an. Warum hab' ich Euch nicht gleich erkannt? sagte er. Ich mußte wissen, daß Ihr nicht zufällig in jene elende Kneipe geraten konntet, daß ich einen Kollegen in Euch zu begrüßen hatte. Seit wann seid Ihr im Amt?

Ich? seit übermorgen.

Was meint Ihr, Herr? Wollt Ihr mich foppen?

Wahelich nicht, erwiderte Andrea. Denn es ist mein voller Ernst, daß ich nächstens so weit kommen werde, mich in Euer Orden aufnehmen zu lassen. Es geht mir schlecht, wie ich Euch gesagt habe, und ich bin nach Venedig gekommen, meine Umstände zu verbessern. Der Schreiberlohn, um den ich mich heute bei einem Notar verbungen habe, ist nicht das, was ich hier vom Glück und von meinem bisherigen Verstand erhofft habe. Venedig ist eine schöne Stadt, eine lustige Stadt; aber in dem Lachen der schönen Weiber ist ein Goldklang, der mich immer an meine Armut erinnert. Ich denke, das kann nicht immer so währen.

Euer Vertrauen ehrt mich sehr, sagte der Jude mit einem nachdenklichen Zug. Aber ich muß Euch sagen, daß die Herren nicht gern fremde Ankömmlinge in ihre Dienste nehmen, ehe sie eine Probezeit bestanden und sich ein wenig umgesehen haben. Wenn ich Euch bis dahin mit meiner Börse aushelfen kann — ich nehme niedrige Prozente von meinen Freunden. (Fortf. folgt.)